

Christine Künzel/Bernd Hamacher
(Hrsg.)

Tauschen und Täuschen

Kleist und (die) Ökonomie



Kleist und (die) Ökonomie. Eine Einleitung

Christine Künzel und Bernd Hamacher

Während sich eine kulturkritische – und in diesem Zusammenhang auch eine literatur- und sprachwissenschaftliche – Auseinandersetzung mit ökonomischen Theorien und Modellen in der anglo-amerikanischen Forschung bereits in den 1990er Jahren unter dem Stichwort *New Economic Criticism* formierte,¹ begannen die Geistes- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum sich erst seit Beginn des neuen Jahrtausends intensiver für wirtschaftliche Themen und Zusammenhänge zu interessieren. Die Erforschung ökonomischer Themen und Motive in der Literatur, die Funktion des Ökonomischen, das Auftreten des *homo oeconomicus* als wirtschaftendes Subjekt oder als anthropologischer Typus hingegen führte bis Ende der 1990er Jahre ein Schattendasein in der deutschen Literaturwissenschaft.² Bezeichnenderweise erschien der erste Sammelband zum Thema 1989 nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz.³ Vorreiter im deutschsprachigen Raum waren insbesondere der Literatur- und Medienwissenschaftler Jochen Hörisch, der sich bereits seit den 1990er Jahren in zahlreichen Publikationen dem Zusammenhang von Sprache, Literatur und Geld gewidmet hat,⁴ und der Kulturwissenschaftler Joseph Vogl, der mit seiner *Poetik des ökonomischen Menschen*⁵ die kulturellen und anthropologischen Grundlagen der Figur des *homo oeconomicus* anhand einer Lektüre einschlägiger literarischer Texte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts untersuchte (jedoch ohne Erwähnung Kleists).

-
- 1 Martha Woodmansee/Mark Osteen (Hg.): *The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics*. London/New York 1999.
 - 2 Vgl. dazu auch das Kapitel „Inventur vorliegender Forschungen zu Ökonomie und Literatur“ bei Bernd Blaschke: *Der homo oeconomicus und sein Kredit bei Musil, Joyce, Svevo, Unamuno und Céline*. München 2004, S. 37-106.
 - 3 Vgl. Werner Wunderlich (Hg.): *Der literarische Homo oeconomicus. Vom Märchenhelden zum Manager. Beiträge zum Ökonomieverständnis in der Literatur*. Bern u. a. 1989 (Facetten deutscher Literatur, St. Galler Studien, Bd. 2).
 - 4 Vgl. insbesondere Jochen Hörisch: *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*. Frankfurt a. M. 1996; ders.: *Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*. Frankfurt a. M. 2004; ders.: *Tauschen, sprechen, begehrten. Eine Kritik der unreinen Vernunft*. München 2011.
 - 5 Joseph Vogl: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen* [2002]. 2., durchges. u. korr. Aufl. Zürich/Berlin 2004.

Darüber hinaus liegt inzwischen eine große Anzahl von Studien vor, die sich bestimmten Aspekten der Darstellung ökonomischer Phänomene in verschiedenen literarischen Gattungen widmen. Daniel Fulda⁶ untersucht beispielsweise, wie durch Komödien der Frühen Neuzeit von Shakespeare bis Lessing ein spezifisches Vertrauen in die Kraft des Marktes geschaffen wurde, das Verfolgen des eigenen Nutzens in einen indirekten Nutzen für alle münden zu lassen. Dabei analysiert er die Handlungsstruktur der Komödie als Modell marktwirtschaftlichen Verhaltens. Andere Untersuchungen widmen sich bestimmten Motiven oder Begriffen des ökonomischen Diskurses. So nimmt etwa Margrit Fiederer⁷ in ihrer Studie die Motive „Geld“ und „Besitz“ im bürgerlichen Trauerspiel und in zeitgenössischen theoretischen Schriften in den Blick. Insbesondere der Tausch steht als zentraler Begriff der Wirtschafts- wie der Kulturgeschichte im Mittelpunkt zahlreicher Untersuchungen. Thomas Wegmann fokussiert auf Funktion und Gestaltung des Ökonomischen am Beispiel des Motivzusammenhangs von Tauschen und Täuschen in Romanen von Gellert, Goethe, Moritz und Schlegel.⁸ Ein von Georg Mein und Franziska Schößler herausgegebener Sammelband mit dem Titel *Tauschprozesse. Kulturwissenschaftliche Verhandlungen des Ökonomischen* untersucht das Motiv auch in anderen literaturgeschichtlichen Konstellationen,⁹ und Reinhard Saller widmet sich dem Verhältnis von frühromantischer Literatur und Ökonomie.¹⁰ Insgesamt lässt sich feststellen, dass im deutschsprachigen Raum inzwischen eine Vielzahl von Einzelstudien zu bestimmten (literatur-)historischen Epochen, Autoren, Motiven und Gattungen vorliegt. Auffällig ist allerdings – und dies gilt ebenso für die früheren Studien aus dem anglo-amerikanischen Bereich – eine

6 Daniel Fulda: *Schau-Spiele des Geldes. Die Komödie und die Entstehung der Marktgemeinschaft von Shakespeare bis Lessing*. Tübingen 2005.

7 Margrit Fiederer: *Geld und Besitz im bürgerlichen Trauerspiel*. Würzburg 2002 (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 414).

8 Thomas Wegmann: *Tauschverhältnisse. Zur Ökonomie des Literarischen und zum Ökonomischen in der Literatur von Gellert bis Goethe*. Würzburg 2002 (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 386).

9 Georg Mein/Franziska Schößler (Hg.): *Tauschprozesse. Kulturwissenschaftliche Verhandlungen des Ökonomischen*. Bielefeld 2005. Der Band enthält u. a. Untersuchungen zu Lessing, Keller, Hofmannsthal und Raabe.

10 Reinhard Saller: *Schöne Ökonomie. Die poetische Reflexion der Ökonomie in frühromantischer Literatur*. Würzburg 2007 (Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 592).

Konzentration auf die Literatur des 18. Jahrhunderts,¹¹ und hier besonders auf das Theater als Literatur vermittelnde Kulturinstitution sowie die Motive „Tausch“ und „Geld“.¹²

Eine derart starke Konzentration auf das 18. Jahrhundert erscheint insofern gerechtfertigt, als die „Jahrzehnte bis 1780 zu den wichtigsten in der fröhnezeitlichen Wirtschaftsgeschichte“¹³ zählen. Mit seinem Werk *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776) legte Adam Smith eine dezidierte „Kritik am Merkantilismus“ vor und plädierte für eine „Liberalisierung der Wirtschaftsordnung“.¹⁴ Auch Heinrich von Kleist bestätigt, eine Ausgabe von Smiths einflussreichem Werk, das ein Jahr nach seinem Erscheinen bereits in deutscher Übersetzung erschienen war, besessen zu haben. „[D]en Smith brauche ich selbst“, schreibt er im August 1805 aus Königsberg an Ernst von Pfeil.¹⁵ Georg Tscholl hat in seiner Studie¹⁶ den Vorbildcharakter Smiths für Kleist überzeugend herausgearbeitet (vgl. auch seinen Beitrag in diesem Band). Kleists Engagement für das „Befreiungs-Geschäft der Zünfte“¹⁷ während seiner Königsberger Zeit korrespondierte (wohl nicht zufällig) mit einem prominenten Thema des ersten Buches von *Wealth of Nations*, wo Smith die Zunftvorschriften als das „vielleicht größte Übel in der englischen Wirtschaftspolitik“¹⁸ bezeichnete, da sie den Wettbewerb einschränkten. Die Frage, wie sich die Auseinandersetzung mit Smith in Kleists Werk niedergeschlagen hat, wäre sicherlich eine eigene Untersuchung bzw. ei-

11 Für einen Überblick zur Forschung zum Zusammenhang von Kultur und Ökonomie im 18. Jahrhundert vgl. Dirk Hempel: Kultur und Ökonomie im 18. Jahrhundert. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 32, H. 2 (2008), S. 171-185.

12 Vgl. auch Helmut Koopmann: Geld und Literatur im 18. Jahrhundert. In: *Wirtschaft in Wissenschaft und Literatur. Drei Perspektiven aus historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht von Johannes Burkhardt, Helmut Koopmann und Henning Krauß*. Hg. v. Rektor der Universität Augsburg, Augsburg 1993 (Augsburger Universitätsreden 23), S. 31-54.

13 Hempel: Kultur und Ökonomie im 18. Jahrhundert (wie Anm. 11), S. 173.

14 Ebd.

15 Zitiert wird mit der Sigle DKV, Band und Seitenzahl nach folgender Ausgabe: Heinrich von Kleist: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*. Hg. v. Ilse-Marie Barth, Klaus Müller-Salget, Stefan Ormanns u. Hinrich C. Seeba. Frankfurt a. M. 1987-1997. Hier DKV IV, 348.

16 Georg Tscholl: *Krumme Geschäfte. Kleist, die Schrift, das Geld und das Theater*. Würzburg 2005 (*Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften*, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 546).

17 An Karl Freiherrn von Stein zum Altenstein, Königsberg, den 10. Februar 1806; DKV IV, 354.

18 Adam Smith: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Hg. u. übersetzt v. Horst Claus Recktenwald. 12. Aufl. München 2009, S. 118.

nen eigenen Band wert. Vor diesem Hintergrund ist es allerdings mehr als erstaunlich, dass sich die Kleist-Forschung bisher lediglich am Rande mit Aspekten des Ökonomischen bei Heinrich von Kleist beschäftigt hat: „Der Ökonom Kleist [...] ist bis heute unterbelichtet geblieben.“¹⁹

Obwohl die Werke Heinrich von Kleists inzwischen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer engagierten und theoretisch anspruchsvollen literaturwissenschaftlichen Forschung – unter zahlreichen diskursiven Aspekten (Recht/Justiz, Religion, Politik, Naturwissenschaften u.v.a.) untersucht worden sind, liegen bisher kaum Arbeiten vor, die sich explizit mit Aspekten der Ökonomie bzw. des Ökonomischen in Kleists Werk beschäftigen. (Eine der wenigen Ausnahmen stellt in diesem Zusammenhang die erwähnte Dissertation von Georg Tscholl dar.) Dieser Umstand verwundert umso mehr, als seit einigen Jahren – auch im deutschsprachigen Raum – eine umfangreichere Beschäftigung mit dem Verhältnis von Literatur und Wirtschaft stattfindet,²⁰ die angesichts der globalen Finanzkrise eine über die disziplinären Grenzen hinausreichende Aktualität und Relevanz erlangt hat. Aber auch im 2009 erschienenen *Kleist-Handbuch* gibt es weder einen Eintrag zum Thema „Wirtschaft/Ökonomie“ noch einen Beitrag zum Stichwort „Geld“ – und dies vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Kleist sein kurzes Leben lang unter Geldnot litt und dieser Umstand Thema unzähliger Briefe an die Familie und an Freunde gewesen ist. Diesen Aspekt beleuchten die Beiträge von Anton Philipp Knittel und Inka Kording im vorliegenden Band. Knittel nimmt die von Georg Tscholl aufgestellte These, Kleists Briefe seien „überhaupt immer Geschäftsbriefe“,²¹ zum Anlass, den verschiedenen Geschäften und Projekten Heinrich von Kleists im Hinblick auf ihre ökonomischen Konsequenzen nachzugehen. In Ergänzung dazu diskutiert Kordings Beitrag „Tauschgeschäfte des Ich“ anhand des Briefwechsels zwischen Heinrich von Kleist und Wilhelmine von Zenge im Kontext bestimmter Vorstellungen von einer Ökonomie der (Liebes-)Kommunikation.

19 Ingeborg Harms: Tod und Profit im „Michael Kohlhaas“. In: Tim Mehigan (Hg.): *Heinrich von Kleist und die Aufklärung*. Rochester, NY 2000, S. 226–238, hier S. 226.

20 Vgl. dazu die folgenden Bände: Dirk Hempel/Christine Künzel (Hg.): „Denn wovon lebt der Mensch?“ *Literatur und Wirtschaft*. Frankfurt a. M. u. a. 2009; dies. (Hg.): *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*. Frankfurt a. M./New York 2011; Sieglinde Klettenhammer (Hg.): *Literatur und Ökonomie*. Innsbruck 2010; Sandra Richter: *Mensch und Markt. Warum wir den Wettbewerb fürchten und ihn trotzdem brauchen*. Hamburg 2012; Iuditha Balint/Sebastian Zilles (Hg.): *Literarische Ökonomik*. München 2013.

21 Tscholl: Krumme Geschäfte (wie Anm. 16), S. 18.

Immerhin ist dem Beitrag zum Thema „Eigentum“ im *Kleist-Handbuch* zu entnehmen, dass die Auseinandersetzung über Eigentumsfragen von Kleists Erstlingswerk *Die Familie Schroffenstein* bis zu seiner letzten Erzählung *Der Zweikampf* einen zentralen Topos innerhalb des Kleist'schen Werkes bildet.²² Dies verwundert kaum, wenn man in Betracht zieht, dass Kleist nach seinem Abschied vom Militär in Erwägung zog, eine Anstellung im Zivildienst zu suchen und sich „dem Commerz und Fabriken Fache zu widmen“.²³ Von Januar bis April 1805 arbeitete Kleist zunächst in Berlin im Finanzdepartement unter seinem Förderer Karl Freiherr von Stein zum Altenstein und wurde dann nach Königsberg geschickt, um eine entsprechende Ausbildung zu erhalten und in die Praktiken einer reformerischen Agrar-, Steuer- und Gewerbepolitik eingearbeitet zu werden. Die „Wiederherstellung der natürlichen Gewerbsfreiheit“, Kleists „Lieblings-Gegenstand“,²⁴ ist auch zentraler Topos einer seiner bekanntesten Erzählungen, des *Michael Kohlhaas*. So verwundert es nicht, dass zu dieser Erzählung inzwischen einige Studien vorliegen, die den Text vor dem Hintergrund ökonomischer Diskurse diskutieren²⁵ (vgl. dazu auch den Beitrag von Sabine Biebl in diesem Band).

Bei den beiden Erzählungen, in deren Zentrum eine Kaufmannsfigur steht – *Michael Kohlhaas* und *Der Findling* –, liegt eine Auseinandersetzung mit ökonomischen Fragen nahe. Da es sich in beiden Fällen zugleich um Figuren handelt, die auf extreme Art und Weise der Rache frönen, stellt sich hier insbesondere die Frage nach dem Zusammenhang zwischen *Rechnen* und *Rächen*, *Kalkül* und *Rache* bzw. *Schulden* und *Schuld* im moralischen Sinne.²⁶ Diesem Themenkomplex widmet sich der Beitrag von Christine Künzel in diesem Band.

22 Vgl. Jochen Schmidt: Eigentum. In: Ingo Breuer (Hg.): *Kleist-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2009, S. 302-304.

23 An Carl August von Struensee; DKV IV, 149.

24 Wie Anm. 17.

25 Vgl. Harms: Tod und Profit im „Michael Kohlhaas“ (wie Anm. 19), S. 226-238; Wolfgang Pircher: Geld, Pfand und Rache. Versuch über ein Motiv bei Kleists „Kohlhaas“. In: *Kleist-Jahrbuch* 2000, S. 104-117; Jochen Schmidt: *Heinrich von Kleist. Die Dramen und Erzählungen in ihrer Epoche*. Darmstadt 2003, Kapitel 3: *Michael Kohlhaas* in der Ära der Preußischen Reformen, S. 207-244.

26 Vgl. dazu u. a. Adam Soboczynski: Die Impotenz des Händlers und das Geheimnis einer trefflichen Frau. Ökonomie und Verstellung in Kleists Novelle „Der Findling“. In: *Kleist-Jahrbuch* 2000, S. 118-135; Günter Oesterle: Der Findling. Redlichkeit versus Verstellung – oder zwei Arten, böse zu werden. In: Walter Hinderer (Hg.): *Interpretationen: Kleists Erzählungen*. Stuttgart 1998, S. 157-180.

Während *Michael Kohlhaas* wohl der einzige Text ist, in dem Besitz (relativ) positiv konnotiert ist, bilden Eigentum und unterschiedliche Besitzverhältnisse in den meisten Erzählungen und Dramen eine Quelle gewalthafter Auseinandersetzungen – so etwa beim Erbstreit zwischen den verfeindeten Zweigen der *Familie Schroffenstein*. Die etymologische Nähe von Tausch und Täuschung kommt insbesondere in der Erzählung *Der Findling* zum Ausdruck, wo der „Findling“ Nicolo statt des Sohnes, der der Pest zum Opfer gefallen ist, zu einem Kaufmann ausgebildet werden soll, um das Erbe des Adoptivvaters Piachi anzutreten. Doch im Gegensatz zum Ideal des Bildungsromans endet diese Erzählung in der Katastrophe: An die Stelle ehrlichen Tausches und ehrbaren Geschäftsgebarens treten Täuschung, Gier und Misstrauen.

Doch zeigt Kleist nicht nur die zerstörerische Wirkung von Besitz und Eigentum in familialen Strukturen auf, sondern auch in größeren politischen Dimensionen, etwa in der Thematisierung der Ausbeutung durch eine Kolonialmacht in dem Drama *Die Herrmannsschlacht*²⁷ und in der Erzählung *Die Verlobung in St. Domingo*. Ausgehend von einer Betrachtung der etymologischen Polyvalenz des Begriffes *Gast* widmet sich der vorliegende Beitrag von Evi Fountoulakis der Bedeutung von Gabe und Gastlichkeit in interkulturellen Begegnungen am Beispiel der *Verlobung in St. Domingo*. Vertrauen, ein zentraler Topos im Kleist'schen Werk, erscheint in diesem Zusammenhang als ökonomische Kategorie, als (Vertrauens-)Vorschuss bzw. Kredit im Hinblick auf Erwartungen an die zukünftige Entwicklung einer Beziehung. Den Gedanken der kulturellen Bedeutung von Tausch und Gabe greift auch Katharina Grabbe in ihrem Beitrag für diesen Band auf, indem sie die Erzählung *Die Marquise von O....* vor dem Hintergrund einer Ökonomie des Frauentausches mit Bezug zu Claude Levi-Strauss' ethnologischer Untersuchung *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* diskutiert.

Freilich würde es zu kurz greifen, von einer grundsätzlich negativen Besetzung und Bewertung des Ökonomischen bei Kleist auszugehen, kann doch selbst der *Tausch* des leiblichen Sohnes gegen einen Adoptivsohn plötzlich – anders als im *Findling* – in rätselhaft positiver Beleuchtung erscheinen (wie am Ende des *Erdbebens in Chili*). Auch das vielleicht notorischste Rätsel der Kleist-Forschung betrifft das Ökonomische, näm-

27 Vgl. Christine Künzel: Der Raub einer Locke oder Lektionen über die „Verwertbarkeit“ des Menschen in Kleists *Herrmannsschlacht*. In: Ricarda Schmidt/Séan Allan/Steven Howe (Hg.): *Konstruktive und destruktive Funktionen von Gewalt im Werk Heinrich von Kleists*. Würzburg 2012, S. 117-131.

lich der berüchtigte Beutel Gulden mit dem Antlitz des Spanierkönigs, den Gerichtsrat Walter im „Variant“ des *Zerbrochnen Krugs* Eve anbietet, damit sie Ruprecht im Kriegsfall von der Konskription freikaufen könnte (eine Lösung des Münzrätsels verspricht der vorliegende Beitrag von Bernd Hamacher). Kleists Lustspiel ist bisher in der interdisziplinären Perspektive einer Recht- und Literatur-Forschung vorwiegend unter rechtshistorischen bzw. juristischen Aspekten diskutiert worden. Doch in der politischen Praxis stehen Recht und Wirtschaft in einem engen Verhältnis. Einerseits müssen ökonomische Reformen in Gesetze überführt werden, andererseits wird die Gerichtsbarkeit durch außergerichtliche Händel bzw. *deals* ausgehebelt – wie auch im *Zerbrochnen Krug*. Zwei Beiträge dieses Bandes widmen sich Kleists Lustspiel vor dem Hintergrund ökonomischer Fragen aus verschiedenen Blickwinkeln. Während Jan Söhlke sich auf eine Untersuchung des Tatbestandes der Korruption aus (rechts-)historischer Perspektive konzentriert,²⁸ diskutiert Birger P. Priddat Kleists Drama mit Blick auf größere politische und ökonomische Veränderungen um 1800. Dabei fokussiert Priddat auf Momente eines *institutional change*, einer Verwaltungsreform, mittels der die alten Rechtszustände in modernes Staatsrecht überführt werden sollen, wobei auch die sogenannte Institutionenökonomik eine zentrale Rolle spielt.²⁹

Die Diskussion um die Bedeutung von ökonomischen Fragen in literarischen Texten lebt von einem interdisziplinären Austausch zwischen LiteraturwissenschaftlerInnen und WirtschaftswissenschaftlerInnen. In einigen Fällen hat eine Verschränkung der Perspektiven zu neuen Erkenntnissen geführt, so insbesondere im Falle von Goethes *Faust*, der seither als *das* Stück zur Finanzkrise gilt.³⁰ Das Werk Heinrich von Kleists ist dagegen bisher kaum aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive

28 Vgl. dazu auch Michael Mandelartz: Die korrupte Gesellschaft. Geschichte und Ökonomie in Kleists „Zerbrochtem Krug“. In: Ders.: *Goethe, Kleist. Literatur, Politik und Wissenschaft um 1800*. Berlin 2011, S. 101-127.

29 Eine institutionenökonomische Interpretation von Kleists *Erdbeben von Chili* hatte Michael Horvath auf der gleichnamigen Tagung im September 2011 vorgestellt, die dieser Publikation vorausging; der Titel lautete: „Kleists *Erdbeben von Chili* im Lichte der Neuen Institutionenökonomik“. Bedauerlicherweise ist es nicht zu einer Veröffentlichung des Beitrags in diesem Band gekommen.

30 Der St. Galler Ökonom Hans Christoph Binswanger bescheinigt dem dramatischen Werk in seiner „ökonomischen Deutung“ eine „kaum fassbare[] Aktualität“. Vgl. ders.: *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust*. 2., vollständig überarbeitete Ausgabe. 5. Aufl. Hamburg 2010, S. 13. Vgl. zu Goethe insgesamt Vera Hierholzer/Sandra Richter (Hg.): *Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft*. Frankfurt a. M. 2012.

beleuchtet worden.³¹ Im Vorfeld der Planung einer Tagung, die im September 2011 in Hamburg stattfand, mussten die Herausgeber erkennen, dass es sehr schwierig war, überhaupt einen Ökonomen bzw. einen Wirtschaftshistoriker zu finden, der dazu bereit war, sich mit dem Kleist'schen Œuvre auseinanderzusetzen. Umso mehr freut es uns, dass wir mit Birger Priddat einen prominenten Wirtschaftswissenschaftler für diesen Band gewinnen konnten, der sich bereits durch zahlreiche Vorträge und Publikationen im interdisziplinären Bereich von Literatur und Ökonomie ausgezeichnet hat.³²

Ein wesentliches Problem, mit dem sich der interdisziplinäre Diskurs in Sachen Literatur und Ökonomie konfrontiert sieht, lässt sich mit einem „Fragment“ Kleists darstellen:

Man könnte die Menschen in zwei Klassen abteilen; in solche, die sich auf eine Metapher und 2) in solche, die sich auf eine Formel verstehn. Deren, die sich auf beides verstehn, sind zu wenige, sie machen keine Klasse aus. (DKV III, 555)

LiteraturwissenschaftlerInnen verstehen sich auf die Metapher, (klassische) Ökonomen auf die Formel, und es gibt leider zu wenige VertreterInnen der jeweiligen Disziplin, die sich auf beides verstehen. Die Literaturwissenschaft – und dies gilt für die Kleist-Forschung wohl in besonderem Maße – tendiert dazu (denn damit kennt sie sich aus), Ökonomie immer gleich metaphorisch, sprich: in einem übertragenen Sinne, zu denken. Vor diesem Hintergrund ist ein ertragreicher, ernsthafter interdisziplinärer Dialog zwischen Literatur- und WirtschaftswissenschaftlerInnen bisher eher die Ausnahme. Wenn so gut wie alle Phänomene, die sich als Äquivalenzverhältnisse, im allerweitesten Sinne als Vergleiche, darstellen, unter dem Stichwort „Ökonomie“ abgehandelt werden, dann besteht die Gefahr, dass der Begriff zur leeren Formel, zum modischen Etikett gerinnt – dies dürfte dem interdisziplinären Diskurs kaum dienlich sein.

Durch den Versuch, die Sprache bzw. den Schreibstil Kleists mit ökonomischen Kategorien zu fassen, zeichnen sich insbesondere die vorliegenden Beiträge von Georg Tscholl, Yves Schumacher und Bernd Hamacher aus. Mit dem Ansatz, sprachliche Kommunikation als Tauschpro-

31 Vgl. dagegen das *Kleist-Jahrbuch* 1988/89, wo zahlreiche RechtswissenschaftlerInnen eingeladen wurden, sich mit dem Kleist'schen Werk aus juristischer bzw. rechtshistorischer Sicht auseinanderzusetzen.

32 Vgl. zuletzt Birger P. Priddat: Über das Scheitern der Familie, nicht des Kapitalismus. Neue Einsichten in die ökonomischen Aspekte in Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: *Thomas Mann Jahrbuch* 25 (2012), S. 259-273.

zess zu denken, knüpfen die Verfasser an eine lange Tradition in einem Zweig der Literatur-und-Ökonomie-Forschung an, der sich der Beziehung von Sprache und Geld widmet. Die Nähe zwischen den beiden Leitmedien *Sprache* und *Geld* ist inzwischen ein Gemeinplatz: Wie jeder sprachliche Begriff „durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen“³³ entsteht, so macht Geld „laufend verschiedene Dinge miteinander vergleichbar“.³⁴ So wird der Nachweis zu führen versucht, dass die Literaturwissenschaft doch einen spezifischen ‚Mehrwert‘ für ökonomische Debatten erbringen könnte. Dies scheint zunächst erst für die Literatur um und nach 1900 plausibel zu sein – im Hinblick nämlich auf den grundlegenden Paradigmenwechsel in jenen Jahren, die ökonomische Modernisierung mit dem Übergang von der traditionellen kapitalgedeckten Wirtschaft zur modernen Kreditwirtschaft.³⁵ Die ökonomische Revolution um 1900 beruht auf einem Abschied vom zeichentheoretischen Repräsentationsgedanken. Zeichen und Bedeutung treten auseinander. Das heißt, Geld hat nun keinen realen Gegenwert mehr, sondern wird zur fiktiven Größe. Dies läuft genau parallel mit dem sprachtheoretischen Denken der Zeit: So wie der Betrag auf dem Geldschein nicht für einen genau identifizierbaren Wert steht, so beruht auch der Bezug eines Wortes auf die damit bezeichnete Sache auf Konvention. So wie das Wort dem Eigentlichen einer Sache äußerlich bleibt, so wird auch das Geld zu einer uneigentlichen Größe – anders gesagt: zu einer Metapher. Wie in dem Begriff ‚Kredit‘ etymologisch bereits ausgedrückt ist, basiert die moderne Wirtschaft auf Glauben und Vertrauen und unterliegt der Täuschung, wie sprachliche Verständigung auf Vertrauen basiert und von Täuschung bedroht ist. Daher ist es konsequent, dass die Literatur der Zeit um 1900 eine besondere Affinität zum Wirtschaftssystem hat, ja geradezu struktur analog zur Wirtschaft gesehen werden kann. Da aber Heinrich von Kleist in seinem Sprachverständnis mit guten Gründen als Vorläufer der Sprachskepsis der Moderne gesehen wurde,³⁶ kann man bereits bei ihm lernen, dass ökonomische Begriffe keine substantielle Realität bezeichnen, sondern

33 Friedrich Nietzsche: Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. In: Ders.: *Nachgelassene Schriften 1870-1873*. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Berlin/New York 1973 (Werke. Kritische Gesamtausgabe III, 2), S. 367-384, hier S. 374.

34 Dieter Schnaas: *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*. München 2010, S. 26.

35 Vgl. Anna Kinder: *Geldströme. Ökonomie im Romanwerk Thomas Manns*. Berlin/Boston 2013 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 76 [310]).

36 Vgl. Dieter Heimböckel: *Emphatische Unaussprechlichkeit. Sprachkritik im Werk Heinrich von Kleists. Ein Beitrag zur Sprachskepsistradition der Moderne*. Göttingen 2003 (Palaestra, Bd. 319).

Fiktionen, denen man glauben muss, und Metaphern, die es zu analysieren gilt.

In eine ähnliche Richtung zielen Ansätze, die die extremen Affekte und Affektwechsel sowie Konzepte wie das der Liebe,³⁷ des Opfers,³⁸ der Rettung oder der Rache im Werk Heinrich von Kleists in ökonomischen Begriffen zu fassen suchen. In diesem Kontext diskutiert Johannes F. Lehmann in seinem Beitrag das Narrativ der Rettung mit Blick auf die Konzepte der Ökonomie, um auf den um 1800 virulenten Diskurs der Lebensrettung aufmerksam zu machen, der mit dem biologischen Leben einen ökonomischen Wert setzt, der mit anderen Wertbegriffen in Konflikt gerät. Yves Schumacher geht in seinem Beitrag der Frage nach, wie sich die konzeptuelle Verschränkung von Ökonomie und Gerechtigkeit zur Figur der Nemesis verhält.

Die hier versammelten Beiträge sind aus Vorträgen anlässlich einer gleichnamigen Tagung hervorgegangen, die am 16./17. September 2011 – im Rahmen der Feierlichkeiten zum 200. Todestag Kleists – unter der Leitung der Herausgeber im Warburg-Haus in Hamburg stattfand. Unser Dank gilt der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, die die Publikation dieses Bandes durch die Gewährung eines Druckkostenzuschusses ermöglicht hat.

37 „Liebe erscheint hier als Ökonomie von Gabe und Gegengabe, statt als Anökonomie, als Verschwendungs-, Hingabe, Passion.“ Günter Blamberger: *Heinrich von Kleist. Biographie*. Frankfurt a.M. 2011, S. 94.

38 Günter Blamberger: Ökonomie des Opfers. Kleists Todes-Briefe. In: Detlev Schöttker (Hg.): *Adressat: Nachwelt. Briefkultur und Ruhmbildung*. München 2008, S. 145-160.